

Volkmar Ellmauthaler

<http://medpsych.at>



Didaktisches Konzept in 10 Punkten

1. Vorbemerkung:

Wie gilt es zu lehren?

Was darf vorausgesetzt, was erhofft werden?

Ja: Was darf vorausgesetzt werden? – Die Beherrschung etwa der vereinbarten Sprache? Sinnerfassendes Lesen? Ein Vorbe-griff dessen, worin wir uns vertiefen wollen? Literatur? Etwas auch Zeitbudgets? – Nahe, mittelfristige, späte berufliche Ziele?

Darf ich als Lehrender davon ausgehen, das erreichbar Lesbare werde von dem und der Studierenden aus Eigenem aufgenommen? Darf ich annehmen, dass einige assoziative Verknüpfungen mit dem bereits vorhandenen – etwa lexikalischen – Wissen vorgenommen werden, ohne mich, und dass daraufhin Fragen bedacht werden können?

Ist dieses Grundwissen gegeben, habe ich es mit einem vorbereiteten, aufnahmefähigen Menschen zu tun. Meine Aufgabe ist dann, nicht das ohnehin Lesbare nochmals zu lesen, nicht das bereits Befragte einfach zu beantworten, sondern das aus meinem Wissenshorizont kommende *Unerwartete, vielleicht Neue* mit dem (latent) Vorhandenen *in Beziehung zu setzen*.

Lesen wir Kants *Kritik der Urteilkraft*, so lesen wir Goethe mit, aber auch E.T.A. Hoffmann, schließlich aber – jenseits der Klassik, jenseits des Biedermeier, der Ruinenästhetik der Romantik – die Ergebnisse angewandter *Spiegelneuronenforschung* nach Gallese / Rizzolatti, der Neuropsychologie, der Kognitionsforschung mit ihren bildgebenden Verfahren, der Erkenntnistheorie nach Popper, Oser und Seitelberger. Und der Theorie vom (radikalen) Konstruktivismus eines v. Glasersfeld, Maturana und Watzlawick: in jeweils eigener Sichtweise und des eigenen denkerischen Tέλος: το τέλος.

Was ist Erkenntnis unter dem Aspekt der individuell, dennoch Realitäts-korrespondierend entstehenden Eindrücklichkeit, ja: auch und vor allem: Emotion, *Für-wahr-Nehmung*?
Was „ist“?

Ein „didaktisches Konzept“ wird sich daher in allgemeine und spezifische Inhalte gliedern.

In dem Fall ist eine Unterrichtsform zu entwickeln, die einerseits auf die Erfordernisse einer Großgruppe und deren möglicher Varianten bis hin zum Individuum eingeht, ja: die Kandidatin dritte Reihe, zweite von links, N.N., mit besonderer Begabung für X.Y., andererseits aber auf die themenbezogene Praxis der jeweils vereinbarten Lehrveranstaltung Bezug nimmt.

Diese Felder sind weit, wir versuchen einen vorläufigen, individuellen Zugang:

2. Grundvoraussetzungen:

In der Praxis besteht an Fachhochschulen und Universitäten noch immer eine gewisse Neigung, Studierendenzahlen um die 70 für einen Lehrgang zu akzeptieren. Diese Zahl kann auf Antrag geteilt werden. Selbst eine Ratio 1:35 ist noch ungünstig und werden Räume für Kleingruppen reserviert.

Ein solcher „Hälfte-Jahrgang“ Interdisziplinäre Forschung zählte z.B. 30 weibliche und vier männliche DiplomandInnen auf Master-Niveau. So ist der Durchschnittswert etwa in Sozialberufen.

Davon ausgehend wird Frontalunterricht erwartet – was sich auch in der Hörsaalarchitektur, selbst modernster Gebäude, regelmäßig widerspiegelt: Die Sitze sind in Reihen angeordnet, bestenfalls können Tische und Sessel bewegt werden. Die Raumorientierung ist auf die teilbare Tafel, Flipcharts und Projektionswand ausgerichtet, oft besteht die technische Einrichtung in Wiedergabegeräten, PC-Terminal und Beamer, deren Bedienung nur vom modernen „Katheder“ aus möglich ist.

Der erste Punkt meines persönlichen Zugangs besteht also darin, selbst den Frontalunterricht noch dialogisch zu gestalten: der Schwerpunkt liegt dabei in der steten Rede und ergänzenden

Gegenrede. Das macht diesen Teil der Arbeit motivierend. Selbstredend ist diese Art des Unterrichtens für den/ die Vortragende/n herausfordernd, weil stete Präsenz erforderlich ist, und die Fähigkeit mit überraschenden Wendungen seriös umzugehen. Ein vorbereiteter Text ist da beinahe hinderlich, der Stoff muss (und das zu fordern ist ein Anrecht der Studierenden) im Vortragenden stets präsent und in jeder Situation abrufbar sein. Dies wiederum erfordert eine gewisse Unterrichtspraxis.

Voraussetzung auf studentischer Seite ist die entsprechende Vorbereitung auf den Stoff.

Diese wird ermöglicht durch die Vorlage eines Lehrbehelfes etwa zwei Wochen vor Semesterbeginn zum Selbstkostenpreis. In Härtefällen verschenke ich das eine oder andere Exemplar. Die Herstellung von groß angelegten Fotokopien aus dem Bibliotheksexemplar ist unerwünscht und rechtlich nicht gedeckt (siehe UrhG 2013 in der jeweils geltenden Fassung).

Der jeweilige Lehrbehelf enthält zahlreiche offene Bereiche für persönliche Anmerkungen gemäß dem traditionellen „Arbeitsbuch“; je nach Thematik auch ausgewiesene Bereiche, wofür gezielte Recherchen vorzunehmen und anschließend zu präsentieren sind. Diese Eintragungen erfolgen in Art eines Arbeitsbuches und wird von den Studierenden die urheberrechtliche Freigabe zur möglichen Einbindung in Folgeauflagen erbeten.

Ein Beispiel dafür findet sich in meinem interdisziplinären Projekt Sexualdeliktsprävention, das Studierende mit AbsolventInnen zusammen besuchten, um beispielsweise die stets veränderliche Rechtslage zu erkunden und zu diskutieren.

Bisweilen ist es erforderlich, die geschlossene Lehrveranstaltung zu öffnen. Dann kann an einem vereinbarten Termin eine öffentliche Vorlesung stattfinden, zu der InteressentInnen aus anderen Fachgebieten, aber auch der Wirtschaft u. dgl., gelegentlich auch ein/e Gastvortragende/r einzuladen sind. Dieses Konzept ermöglicht den Studierenden, einerseits, sich in einer beschränkten Öffentlichkeit zu bewegen, andererseits Kontakte zu Zielgruppen aufzunehmen, entsprechend auch Versuche zu setzen, sich etwaigen künftigen Kooperationspartnern oder Dienstgebern vorzustellen.

Das wieder funktioniert nach dem gleichen Prinzip der bestmöglichen Beteiligung der HörerInnen.

Der zweite Punkt, der mir ein Anliegen ist, betrifft die zeitweilige Teilung der Großgruppe in kleine Arbeitsgruppen, die sich in spezielle Themen vertiefen und ihre Ergebnisse sodann im Plenum vorstellen können.

Hierzu ist freie Raumkapazität erforderlich, da nicht alle Arbeitsgruppen in jeweils einem Hörsaal – schon gar nicht in der klassischen Form des Amphitheaters – ausreichend Platz finden. Dieses Raumproblem ist im Vorfeld einer Lehrveranstaltung mit der Verwaltung einerseits und der Studiengangsleitung andererseits zu klären.

So die Hörsaalarchitektur es erlaubt, kann speziell in kommunikationsintensiven Lehrveranstaltungen das Prinzip der *Tandem-Trainingsgruppe* zur Anwendung kommen. Dieses Prinzip ist in mehrfacher Hinsicht sowohl interessant als auch höchst effizient, es wird in gesonderten Publikationen genauer dargestellt: <http://medpsych.at/02-Tandemprinzip.pdf> – für Studierende kostenfrei.

3. Zum spezifischen Teil einer Vorlesung/Übung:

Ausgehend von der aktuellen Ausschreibung ist zu sagen, dass das Lehrveranstaltungs-Design im Detail jeweils mit der Studiengangsleitung abzustimmen ist, die hier vorgelegte Darstellung also „cum grano salis“ zu verstehen ist.

Im Detail bedeutet das Erstellen eines Lehrplans:

- Definition der Lehrinhalte und deren Verteilung auf die verfügbaren Unterrichtseinheiten (in der Ausschreibung nicht genannt)
- Definition der Lehrziele, geordnet nach Sub-Themen und erwarteten Skills,
 - z.B. Rhetorik: Mimik, Gestik, Phonation
 - z.B. Argumentationstheorie: Grundlagen der formalen und Aussagenlogik, Formulierung von Hypothesen, theoretische Falsifizierbarkeit (Popper-Kriterium) usw.

- Definition der Literaturliste (Pflicht- und Wahllektüre)
- Definition der Beurteilungsgrundlagen, z.B. Gewichtung von Mitarbeit, Teilprüfungen, evtl. verpflichtende oder freiwillig abzulegende Semesterprüfung usw.
- Bedachtnahme auf die Spiegelneuronenforschung im Hinblick auf psychosoziale und neuro-nale Prozesse (motoneuron processes and skills) des Lernvorgangs selbst / dessen Gestaltung
- Bedachtnahme auf psychosoziale und psychoanalytische Grundlagen, etwa Übertragungs-phänomene, deren Analyse und Nutzung, Verfahren der Mnemotechnik, des Assoziierens etc.

4. Zum Thema „Prüfung“ möchte ich folgendes anmerken:

Aus meiner Sozialisation an unterschiedlichen Lehrinstituten habe ich zu einer wertschätzenden Form der Leistungsüberprüfung gefunden, die objektivierbare (schriftliche) Zwischentesturen als Multiple-Choice-Tests im Sinne einer Stoff-Wiederholung vor jeder neuen Vorlesung/Übung beinhaltet. Die mündliche Mitarbeit wird ebenfalls beobachtet und gewichtet. Die informellen Testuren („Stundenwiederholungen“) werden insgesamt zu einem Drittel in das Gesamtkalkül einbezogen. Sie sind einfach zu lösen, sollen den jeweiligen Entwicklungsstand spiegeln und weiter motivieren. Man/frau darf sich auch an gelegentlichen Fehlern orientieren.

Die Semesterprüfung wird wahlweise in Einzel- oder Gruppen-gesprächen zu 3 KandidatInnen vor dem gesamten Lehrgang vorgenommen. Ziel ist weniger, konkurrierender Weise bloß sich selber darzustellen, sondern just in dieser Prüfungsphase – bei besonderer Awareness – die „größeren“ Zusammenhänge zu erkennen. Ich selber habe in guten Prüfungssituationen immer für mein Leben **gelernt**.

5. Fehlerkultur:

Ein weiteres Prinzip meiner Lehre ist die Entwicklung einer reflektierten „Fehlerkultur“: Man lernt nicht aus Erfolgen, sondern Erfolge stellen sich dann ein, wenn aufgetretene Irrtümer kompetent – möglichst im Team – gelöst werden können. Fehlerkultur bedeutet eindeutig: Qualitätssicherung.

Fehlerkultur hat auch eine weitere Bedeutung: Fehlleistungen sind Teil des Lebens, man kann sie zu vermeiden suchen, wird darin jedoch unerfüllte Mühe finden. Man kann sie sich aufs Banner schreiben, dann wird es zu einer mühsamen Realitätsfindung kommen (Freud: *Vom Lust- zum Realitätsprinzip*).

„Fehlerkultur“ beschreibt also den geordneten, zuvor festgelegten technischen Umgang mit unvorhergesehenen Entwicklungen bzw. Fehlleistungen Einzelner, die trotz bester Ausbildung und höchst möglicher Konzentration bisweilen unvermeidbar sind. Diesen ist z.B. mit zuvor detailliert erstellten „Checklists“ (Piloten, Chirurgen) für bekannte, theoretisch wie praktisch mögliche Fehlreaktionen durch *exaktes Abarbeiten nach standardisierten Vorgaben* zu begegnen. Damit verbunden ist eine strukturierte Kommunikation in *Rückkoppelung*. Das geregelte Vorgehen angesichts von Fehlleistungen kann und soll gesondert geübt werden und dient in der Praxis dazu, den psychischen Druck des „unbedingten Fehlervermeidens“ von den Betroffenen zu nehmen und ermöglicht die ruhige, standardisierte und optimal rasche Wiederherstellung eines regelkonformen Zustands.

Der Begriff „Fehlerkultur“ ist in Fachkreisen ausreichend begründet und eingeführt; er soll nicht durch andere Begriffe wie beispielsweise „Fehlerfreundlichkeit“ (nach Christine v. Weizsäcker) u. dgl. ersetzt werden. Letzterem wird übrigens „Fehlertoleranz“ gleichgestellt, was aber für die meisten Situationen unzutreffend ist. – Ja, selbst die „Kultur“ liegt nicht am Fehler, sondern in der Organisation und deren Menschen.

6. Offenheit im Prozess:

Da der Lehrbehelf als Grundstruktur bereits vorliegt, kann man sich während der Lehrveranstaltung auch spontan auftretenden Phänomenen widmen.

Meine Aufgabe besteht in diesen Fällen darin, das Konzept im Auge zu behalten und die aktuellen Ergebnisse stets nachvollziehbar auf die geplanten Lerninhalte zu beziehen. So entsteht Horzonterweiterung.

Dabei kann ich aus einer mindestens 25-jährigen praktischen Erfahrung im Umgang mit Menschen und Argumenten schöpfen, was meine Unterrichtsatmosphäre bisweilen „intuitiv-kreativ“ werden lässt. Am Ende der Einheit ist es dann meine Aufgabe, den abgelaufenen Prozess zusammenzufassen und ggf. zu analysieren. Diese Aufgabe kann in manchen Fällen – und bei fortschreitendem Lehrgang – auch an Studierende übertragen werden. – **Spezielle Kriterien** sind immer vorweg zu vereinbaren.

Aus dem Prinzip der Tandem-Trainingsgruppe kann auch ein weiterer didaktischer Vorteil abgeleitet werden, nämlich die kontinuierliche Selbst- und Fremdrelexion unter bekannten, wohl definierten Rahmenbedingungen.

Die einzelnen Positionen werden dabei nach einem ausgeklügelten Prinzip gewechselt, so dass im Prinzip jedeR Studierende jede Position selbst erleben und reflektieren bzw. reflektiert bekommen kann.

Dieses Prinzip ist besonders dazu geeignet, die Studierenden auf eine angenehme Weise zu aktivieren. Dass es dazu einige Übung und besondere Skills seitens des/der Lehrenden bedarf, braucht nicht eigens ausgeführt zu werden.

7. Forschung und Lehre:

Dass in der Lehre die aktuelle Forschung – und bezüglich Forschung die Rückkoppelung in die Lehre stattzufinden hat, ist eine Selbstverständlichkeit.

8. Beurteilung zu Semester- (Lehrgangs-) Ende

a) der Lehrenden durch die Studierenden:

Dazu kann ich anmerken, dass ich das befürworte, sofern die beurteilenden Studierenden sich umgekehrt zeitgleich ebenfalls einer solchen Beurteilung stellen. Einseitige, unkommentierbare Veröffentlichungen im Intranet sind kontraproduktiv;

b) der Studierenden / KandidatInnen:

Hier haben sich die Usancen während der vergangenen 30 Jahre stark – oft zum Positiven – gewandelt. 2015 habe auch ich eine neuerliche Fortbildung zu der Thematik absolviert.

Was ich nicht gut heißen kann, ist eine Art „Gegen-Machtspiel“, wobei die eine Beurteilung die jeweils andere antizipiert und in einem ungerechtfertigten Maß vorausseilend verzerrt. Ich bemühe mich um die Sachebene, dabei ist mir die mögliche emotional gesteuerte, nachträgliche und nicht weiter kommentierbare Beurteilung durch Studierende nicht maßgeblich.

Sehr wohl maßgeblich ist die wechselseitige Wertschätzung, nicht unbedingt „Augenhöhe“. Ich bin weder Vater noch Kandidat auf ein neuerliches Semester, noch Spielkamerad. Mir ist auch egal, ob eine Prüfung durch eine Anwesenheitsliste mit 75% Quote ersetzt wird: Meine vom Stoff begeisterten KandidatInnen wählen zumeist die mündliche Prüfung, dort können sie eine letzte Auseinandersetzung erfahren, sich präsentieren. Begründungen für Abwesenheit sind mir unwichtig: Ob es die neu gelieferte Küche sei oder der Schnupfen des Hauskaters, gehört nicht zum inneren Bereich dessen, womit wir uns auseinandersetzen wollen.

Ein Kalkül – ja: zu meiner Zeit schrieb man „Kalkül“ statt „Note“ – über das Maß dessen, was ein/e Studierende/r aus der Reihe an Vorträgen, Übungen, Auseinandersetzungen mitnehmen wird, ist aus unterschiedlichen Quellen zu rechtfertigen: am geringsten mag „Sympathie“ vorkommen, sie ist möglicherweise ein angenehmer Aspekt in der gemeinsam verbrachten Entwicklung. – „Mitarbeit“ ist wesentlich, hier ist lebendige „ad-hoc“ Auseinandersetzung in Rede und Gegenrede ein bereichernder Stimulus. Wer vorbereitet kommt, wird Gewinn daraus ziehen.

9. Vorlaufzeit:

Bezüglich der aktuellen Ausschreibung ist anzumerken, dass ich ab Zusage eine Vorbereitungszeit von etwa einem Monat zur Sichtung der Literatur und Erstellung des Lehrbhelufes benötige. Hier ist eine Woche in der Druckerei bereits eingerechnet.

10. Meine eigene Position innerhalb des Systems:

Ich stehe gerne für Rückfragen im Rahmen meiner speziellen Kenntnisse und Skills zur Verfügung und biete grundsätzlich fächerübergreifende kollegiale Zusammenarbeit bzw. auch Unterstützung an.

Wien, am 19.2.2015 / ergänzt am 11.11.201

Mag. Dr. Volkmar J. Ellmauthaler
info@medpsych.at